

# Die letzte Erinnerung

## Remember

Von PrinzessinMedusa

## Die letzte Erinnerung

Hallü ihr Lieben,

hier meine zweite Jugend schreibt Geschichte. Diesmal ging es darum etwas zu dem Bild "Nighthawks" von Edward Hopper zu schreiben. Ein tolles Bild finde ich und eine Geschichte in der die Hauptperson im ersten Satz stirbt wollte ich schon immer mal schreiben. ^-^

Ich hoffe sie gefällt euch und wünsche euch viel spaß beim Lesen ^-^

~~~~~  
~~~~~

Remember

Der schrille Schrei einer Frauenstimme, aufgeregtes Umherlaufen, ein süßer Geschmack in meinem Mund, grelle Lichter, die sich über mir zu fiesen Grimassen verziehen und mich schließlich fressen. Dunkelheit.

Das war alles was ich mitbekommen habe, während ich starb. An sich keine schmerzhaft Angelegenheit das Sterben, aber doch in gewissem Maße verwirrend. Ich bin nie ein gläubiger Mann gewesen, Himmel und Hölle hielt ich für Hirngespinnste derer, die Angst vor einem echten Ende haben.

Umso verwirrter war ich, als ich meine Augen wieder öffnete und mich in einem Wartezimmer wiederfand. Wartezimmer erkennt man sofort, weil dort Leute sitzen, die offensichtlich warten.

„Ziehen Sie bitte eine Nummer“ sagte die Dame am Empfang zu mir „Sie haben keinen Termin.“

Noch etwas benommen ging ich zu dem Nummernschalter, der in einer Ecke des großen Raumes stand. „538“ stand auf dem kleinen Zettel, den der Automat ausspuckte.

Ich blickte mich im Zimmer um. Es war ein großer Raum, wie groß, ließ sich nur schwer feststellen, war mir aber auch irgendwie egal. Es gab mehrere große Fenster, durch die weißes, milchiges Licht fiel. Draußen vor den Fenstern schien schwerer Nebel zu hängen. Außer weiß konnte man nichts sehen. Ich setzte mich. Der Stuhl war weder

kalt noch warm, aber irgend-wie unbequem, das muss so sein, in einem Wartezimmer. Es gibt verschiedene Arten von Wartezimmern. In was für einem man sich befindet, lässt sich am einfachsten an der Auswahl der Illustrierten feststellen, die auf kleinen Tischchen ausliegen, die jemand in regelmäßigen Abständen zwischen den Stühlen platziert hat. In diesem Wartezimmer gab es jedoch weder Tischchen noch Illustrierte. Die Wände waren hoch und weiß, ohne Bilder oder sonst eine Art der Dekoration, es gab auch keine Zimmerpflanzen, nicht einmal welche aus Plastik. Was mich jedoch am meisten überraschte war, dass es nicht einmal eine Uhr gab. Wie sollte ich denn da wissen, wann ich wo sein musste, so ganz ohne Uhr. Da wurde mir bewusst, dass ich keine weiteren Termine einzuhalten hatte, ich hatte genug Zeit zu warten. Warten schien an einem Ort wie diesem das einzig Richtige zu sein. Dabei war es egal, worauf ich wartete, und es gab ja keine Illustrierten, die mich darauf vorbereiteten oder mit denen mich davon hätte ablenken können.

„Nummer 231 bitte zu Schalter 4“ sagte die Empfangsdame. Ein junger Mann, den ich vorher nicht bemerkt hatte, lief an mir vorbei. Sein Gesicht war blutüberströmt, seine Lippen aufgeplatzt, seine Arme und Beine voller kleiner Schnitte und sein linker Arm hing bewegungslos an ihm herunter, als gehöre er gar nicht ihm. Er nickte mir zu und lächelte mitleidig. Ich sah an mir herunter. Auf meiner Brust befand sich ein tieferer, feuchter Fleck und in seiner Mitte ein tiefes Loch. Ansonsten sah ich völlig normal aus. Die Tatsache, dass ich tot war, erschütterte mich nicht sonderlich, auch der Gedanke daran, dass man mich erschossen hatte, beunruhigte mich nicht weiter. Ich wartete einfach auf was auch immer.

Immer wieder kamen Menschen an mir vorbei, die zu Schalter 4 gerufen worden waren. Nummer 296 war eine von diesen alten Damen, denen man ständig über die Straße helfen muss und die einem dafür, selbst wenn man weit über 20 ist, immer noch einen Lutscher schenken. Nummer 342 war ein junges Mädchen, vielleicht 16 oder 17 Jahre alt, ihre nassen Haare hingen ihr ins Gesicht und ihre ebenfalls nasse Kleidung klebte an ihrem schmalen Körper. Ihre Lippen waren blau und ihre Augen blutunterlaufen. Nummer 378 war ein Mann um die 35, er war mager und blass, seine Arme waren voller Blutergüsse und auf dem Kopf trug er eine Wollmütze. Nummer 413 war ein Mann Ende 40 mit zotteligen Haaren, unrasiert und mit gelben Fingernägeln und Augen. Als die Nummer 460 aufgerufen wurde, trug eine Frau in Schwesternkittel ein plärrendes, erbärmlich winziges Bündel an mir vorbei.

Als ich aufgerufen wurde erwartete mich an Schalter 4 ein Mann unschätzbaren Alters. Mit den Worten: „Guten Tag Mr. White. Folgen Sie mir bitte.“, drehte er sich auf dem Absatz um und marschierte los. Er führte mich durch endlose Korridore, kahle Flure, steile Treppen hin-auf und andere wieder hinter, bis wir schließlich vor einer Tür stehen blieben. Der Mann öffnete die Tür und wir betraten ein kleines Büro.

„Setzen Sie sich doch bitte, Mr. White“, sagte der Mann und deutete auf einen gefährlich morsch aussehenden Stuhl. Ich setzte mich, der Mann auch. Zwischen uns stand ein Schreibtisch auf dem sich Akten in unbeschrifteten Ordnern stapelten. Ich sah mich weiter im Raum um.

Es war ein kleines Zimmer, ganz offensichtlich ein Büro. Büros erkennt man immer sofort daran, dass sie mit Möbeln ausgestattet sind, denen man deutlich ansehen kann, dass sie nie dazu gedacht waren, schön auszusehen oder eine bequeme Atmosphäre zu erzeugen, sondern dass es ihr einziger Zweck war, praktisch zu sein. In der Wand zu meiner Linken war ein Fenster, vor dem ein kahler Baum stand, an dessen dünnen Ästen schwere Wassertropfen hingen, er erinnerte mich an Nummer 342. An der Wand hinter dem Schreibtisch standen hohe Regale voller Papiere. Von

der Decke hing eine Neonröhre, die klares, steriles Licht verbreitete.

Ich wandte meine Aufmerksamkeit wieder dem Mann zu, der mich hergeführt hatte. Er trug einen Anzug, sein Gesicht war rund und schwammig, seine Augen klein und wässrig. Er war nicht sehr groß, dafür aber ziemlich rundlich. Das rundeste an ihm war sein Kopf, der langsam begann kahl zu werden. Die wenigen Haare die ihm noch blieben, waren kunstvoll nach hinten gekämmt. Als er versuchte zu lächeln, wirkte das unsympathisch. Seine Zähne waren schief und zwischen seinen Schneidezähnen hing etwas grünes.

Er lehnte sich zurück und faltete die Hände auf seinem Kugelbauch. Sein Blick war auf das Loch in meiner Brust gerichtet, er schien Freude daran zu haben.

„Sie wurden also erschossen...“, stellte er unnötigerweise fest. Seine Stimme war ein überraschend angenehmer Gegensatz zu seinem Äußeren, auch wenn in seinen Worten eindeutig Schadenfreude mitschwang.

„Ja,“ sagte ich wahrheitsgemäß „davon gehe ich aus.“

„Gut, dann fangen wir an, Mr. White.“ Der Mann rieb sich die Hände „Ich bin Adam O’Conner.“ sagte er, „Ihr persönlicher Berater für die kommenden Tage.“

„Freut mich“ antwortete ich und schüttelte die fleischige Hand, die er mir entgegen streckte.

„Wissen Sie, warum Sie hier sind, Mr. White?“ Adam O’Conner machte es sich in seinem Stuhl gemütlich, sein Gesicht war voll Vorfreude, wie das eines Kindes am Tag vor Weihnachten.

Ich verneinte, ich wusste ja nicht einmal, wo ich war.

„Sie sind hier, Mr. White,“ die Art und Weise mit der er meinen Namen aussprach, begann mich nervös zu machen, „um eine Eintrittskarte in den Himmel zu bekommen.“

„Es gibt also wirklich einen Himmel?“ fragte ich. Die ganze Situation war mir zwar suspekt, schien mir jedoch gleichzeitig ziemlich logisch.

„Ja natürlich, irgendwie muss es ja schließlich weiter gehen, nicht wahr?“ Adam O’Conner schmunzelte amüsiert.

Ich ließ mir alles einen Moment durch den Kopf gehen und streckte dann meine Hand aus. Mr. O’Conner sah mich etwas verstört an und brach dann in schallendes Gelächter aus, das mir die volle Pracht seiner gelben Zähne offenbarte.

„Nein, nein, so einfach ist das nicht, mein Guter“ brachte er glucksend hervor. „Sie sind ein echter Spaßvogel, was?“

Ich wusste nicht wirklich, worüber er lachte. Langsam zog ich meine Hand zurück. „Wie bekomme ich denn diese Eintrittskarte?“ fragte ich unsicher, als Mr. O’Conner sich wieder beruhigt hatte.

„Das will ich ihnen erklären, Mr. White.“ begann er in einem Tonfall, der mir verriet, dass er den folgenden Text schon Tausende Male zuvor abgespult hatte. „Wie bereits erwähnt soll es von hier aus weiter in den Himmel gehen. Dafür brauchen Sie jedoch eine Eintrittskarte. Um diese Eintrittskarte zu erlangen, wählen Sie ihre wertvollste, wichtigste und oder schönste Erinnerung aus. Und diese Erinnerung wird das einzige sein, was Sie mit den Himmel nehmen.“ Er holte Luft.

„Für die Wahl,“ fuhr er dann routiniert fort, „haben Sie drei Tage lang Zeit. Gelingt es Ihnen in dieser Zeit nicht, eine Entscheidung zu treffen, so bleibt ihnen der Eintritt in den Himmel verwehrt. Während der drei Tage steht ihnen ein persönlicher Berater zur Verfügung, der Sie – falls nötig – bei ihrer Entscheidung unterstützen wird. In Ihrem Fall bin ich eben dieser Berater.“

Adam O'Conner führte mich erneut durch lange, kahle Gänge, bis hin zu dem kleinen Zimmer in dem ich untergebracht war. Er erklärte mir, dass ich meine Erinnerungen in Form von Bildern betrachten könne, um eine Entscheidung zu treffen.

Er gab mir Zeit, um mich zu waschen und mich umzuziehen. Ich schaute in den Spiegel. Mein Spiegelbild wirkte völlig normal, um nicht zu sagen lebendig. Durch das T-Shirt, das ich nun trug, ließ sich nicht einmal das Loch in meiner Brust erkennen, wenn man nicht gerade mit der Hand darüber strich.

Mein kugeliger Berater und ich stürzten uns erneut in das Labyrinth aus Gängen und Korridoren des schier unendlich großen Gebäudes, auf dem Weg ins „Allerheiligste“ wie Mr. O'Conner mit einem zufriedenen Schmunzeln verkündete. Das „Allerheiligste“ war eine große quadratische Halle mit vielen Türen. Von der Decke hingen Neonröhren, die das gleiche sterile Licht wie im Wartezimmer verbreiteten. In der Mitte des Raumes standen fünf Leute, unter ihnen auch Nummer 342. Einige blickten sich unruhig um, während andere leise weinten oder einfach nur Löcher in die Luft starrten, niemand sagte ein Wort.

Neben fünf der Türen hatten sich andere Berater positioniert, auch Adam Brown nahm einen Platz neben einer der Türen ein.

„Nun sind wir vollzählig. Lasst uns also anfangen.“ sagte ein Mann, der mir bislang nicht aufgefallen war. Er war groß und unglaublich dürr, wie eine dieser halbtoten Zimmerpalmen, die nur nach oben wachsen und irgendwann umkippen. Vielleicht war er mir deswegen nicht aufgefallen.

Langsam öffneten die Berater die Türen.

„Sie werden nun ihre persönlichen Galerien betreten. Sie können dort so viel Zeit verbringen wie Sie möchten, und sollten Sie etwas brauchen, warten ihre Berater vor der Tür.“ erklärte der Palmenmann leiernd. „Ich wünsche ihnen viel Erfolg.“

Langsam gingen wir alle auf die Türen zu, wie Schafe, die zum Schlachter gebracht werden. Vor meiner Tür blieb ich stehen und blicke mich um, die meisten anderen waren bereits verschwunden, nur vor der Tür neben der meinen stand die immer noch pitschnasse Nummer 342 und sprach leise mit ihrer Beraterin. „Ich will da nicht rein“ hörte ich sie sagen, als ich über die Schwelle meiner eigenen Tür schritt.

Das Bild das sich mir bot, war überwältigend. Ich befand mich in einem Raum mit den Ausmaßen einer Bahnhofshalle, der von dünnen Zwischenwände in ein Gewirr aus Gängen und kleinen Räumen unterteilt war. An den Wänden hingen große, sehr große, kleinere und winzig kleine Bilder. Jedes einzelne von ihnen rief Erinnerungen an Ereignisse in mir hervor, die ich längst vergessen hatte.

Da war ein Bild von meiner Mutter und meinem Bruder Riff mit unserem Collie, den ich allem Protest meiner Familie zu Trotz Lassie genannt hatte, vor unserem Haus in Kentucky. Mutter und Riff hatten gestritten, weil Riff das College hingeschmissen hatte, um sich einem Job weiter im Süden zu suchen. Ich hatte mich die ganze Zeit im Gras versteckt und sie belauscht.

Ein weiteres Bild zeigte mich und eine meiner Jugendfreundinnen. Wir standen auf ihrer Terrasse hinter dem Haus. Motten schwirrten um das matte Licht der Außenleuchte. Es war der Abend nach unserem Senior Prom und ich war gekommen, um ihr zu sagen, dass ich in die Stadt gehen würde, weg von den Kühen und Maisfeldern. Sie nahm es gelassen, gab mir einen Kuss und sagte: „Aber vergiss nicht wo die Kühe am schönsten sind. Und nun verschwinde besser, bevor mein Vater Dich bemerkt.“ Seitdem hatte ich sie nicht mehr gesehen, obwohl ich zu ihrer Hochzeit drei Monate später eingeladen war.

Die Gänge schienen kein Ende zu nehmen, Bilder über Bilder, nicht als Bilder.

Meine Eltern nach ihrer Scheidung. Riff, nachdem er aus Texas zurück war, immer noch ohne Job. Das Geisterhaus am Rand des Dorfes in dem ich groß wurde, das Abenteuer meiner Kindheit. Meine erste große Liebe (eine Freundin meiner Mutter) und unzählige andere Erin-nerungen. Gute und schlechte, viele sehr gut, aber keine, die mich wirklich überzeugte.

Nachdem ich siebenmal links und dreimal rechts abgebogen war, verließ mich die Lust, mei-ne anfängliche Neugier war dahin, und ich ging zurück zum Eingang.

Ich öffnete die Tür und trat hinaus in die Halle, sie war völlig leer.

Bis auf Nummer 342, die in einer kleinen Pfütze neben ihrer Tür auf dem Boden saß.

Ich setz-te mich neben sie. „Ganz schön anstrengend, nicht wahr?“

Sie antwortete nicht. „Ich bin Trey“, versuchte ich es wieder. Es kam keine Reaktion, also blieb ich einfach neben ihr sitzen und hing meinen eigenen Gedanken nach, während ein klei-nes Rinnsal von ihrem Schuh zu meinem floss.

„Es geht nicht weg.“ sagte sie nach einer Weile.

„Was?“ fragte ich, überrascht, dass sie plötzlich von mir Notiz nahm.

„Das Wasser. Es geht nicht weg.“ Ihre Stimmt klang zittrig und etwas krächzend.

„Ach so.“ Ich war nie gut darin gewesen, ernsthafte Gespräche zu führen.

„Komm mit.“ Sie stand auf, nahm meine Hand und führte mich durch ihre Tür.

Der Anblick meiner Galerie war beeindruckend gewesen, aber was ich hier sah, war einfach unglaublich. Direkt vor mir hing ein einziges Bild. Es war riesig, nahm die ganze Wandfläche ein. Ich konnte nicht erkennen, was das Bild darstellen sollte, es war ein einziger Wirbel aus schwarz, grau und blau.

„Was ist das?“ fragte ich, ohne das Entsetzen in meiner Stimme unterdrücken zu können.

„Der Fluss.“

Das Bild war so riesig, so voll Bewegung, und es strahlte eine solche Kälte aus, dass ich das Gefühl hatte, es würde sich jeden Moment auf mich stürzen und mich unter sich begraben.

„Ich bin nicht gesprungen, weißt du? Aber ich hätte mich festhalten können und hab's nicht getan. Ich bin dahin gegangen, zu der Brücke. Die war abgesperrt, das wusste ich, weil sie so alt war. Eine Holzbrücke. Ich hab nur auf den richtigen Tag gewartet. An der Brücke dachte ich, da könnte mir was passieren, so dass es wie ein Unfall aussieht. Also bin ich hin. Beim ersten Mal ist nichts passiert, also bin ich noch mal drüber. Und dann wieder. Ich wollte wis-sen, wie es ist, weißt du? Zu sterben, mein' ich, wollte wissen, wie das ist.“

Hinter uns ging die Tür auf.

„Kommen Sie bitte, Mr. White!“ Die Stimme meines kugeligen Beraters erkannte ich sofort. Für eine Sekunde war ich hin und her gerissen, doch dann drehte ich mich um und folgte Mr. O'Conner durch die Tür hinaus. Als ich in die Halle trat, kam es mir vor, als fiel eine Last von meinen Schultern, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte. Unsicher sah ich über meine Schulter zu der Tür, durch die ich gerade gekommen war.

„Machen Sie sich keine Sorgen um sie,“ sagte Mr. O'Conner, ohne mich anzusehen.

„Man wird sich um sie kümmern.“ Danach habe ich Nummer 342, den kleinen Ast im großen Fluss, nicht mehr gesehen.

Kugel-O'Conner riet mir, mich besser mit der Auswahl meines eigenen Bildes zu befassen, also tat ich genau das.

Ich stürzte mich erneut ich das Bildermeer. Ich musste am Ende anfangen, soviel wusste ich jetzt.

Ich machte mich auf die Suche nach dem letzten Bild. Ich folgte meinem Leben, ohne

wirklich darauf zu achten, rannte durch das Gängelabyrinth, bis ich schließlich davor stand.

Da war es wieder, alles war wieder da. Der Schrei, die umherrennenden Leute, das Blut in meinem Mund und die Lichter. Der Moment meines Todes. Ich wusste nicht, was da mit mir passierte, wurde mir klar, ich wusste nicht, warum alle so aufgeregt waren. Ich wusste nicht einmal, dass ich mit einer Kugel in der Brust auf dem Boden lag.

Ich ging ein paar Schritte zurück. Zu den Bildern kurz vor meinem Tod.

Ein Typ fuchtelt mit einer Pistole in der Luft herum. Er riecht nach Alkohol und Turkey. Ich soll ihm die Kasse geben. Er wird immer aufgeregter, schmeißt eine der großen Kaffeemaschinen um.

Noch einen Schritt zurück und da ist es, das Bild.

Mein erster Arbeitstag in New York, der Stadt meiner Träume. Ich hatte einen kleinen Job in einem Diner angenommen, in der Nachtschicht, weil man da mehr verdient. Das Gehalt war trotzdem nicht sehr gut, aber es reichte für eine kleine Wohnung und tagsüber konnte ich nach neuen Chancen Ausschau halten, so war mein Plan.

Etwa gegen Mitternacht waren noch drei Leute in Phillie`s Diner. Ein Mann, der nach zehn Tassen schwarzem Kaffee einen Cheeseburger und einen Milkshake bestellte, und ein Pärchen, das gelangweilt früher aus dem Theater gegangen war und irgendwie im Diner strandete. Wir redeten über alles und nichts, die Langeweile stand uns ins Gesicht geschrieben, und trotzdem war da ein Knistern in der Luft, das ich nur schwer einordnen konnte. Wir saßen da und warteten darauf, dass etwas passieren würde, nichts Bestimmtes, einfach nur etwas. Etwas Aufregendes, oder wenigstens etwas Neues. Alles schien möglich zu sein in dieser Nacht voller Langeweile. „Vom Tellerwäscher zum Millionär“ sagte ich mir. Ich hatte das Gefühl, alles schaffen zu können. Ich stand am Anfang und war ironischerweise meinem Ende ganz nahe.

Ich hatte mich entschieden. Das war es, dieses Bild. Voller Erwartungen, deren Erfüllung nicht sicher, aber durchaus möglich war. Das ist das Wichtige. In dieser Nacht waren meine Gedanken unendlich, im Gegensatz zu meinem Leben.

~~~~~  
~~~~~

So, ich hoffe die Geschichte hat euch gefallen. ^^ Über konstruktive Kritik, Heiratsanträge und sonstige Liebesbekundungen würde ich mich sehr freuen ^^

so long  
hugs  
SilverFish